

Verordnungen und Anordnungen...
Verantwortlich: Hans Korber

Polauer Tagesblatt

Verantwortlich: Hans Korber
Verlag: Druckerei des Polauer
Tagesblattes, Dr. M. Armpotik & Co.,
Wohn- und Geschäftshaus No. 20.

11. Jahrgang.

Polau, Sonntag 21. November 1915.

Nr. 3325.

Das ganze alte Königreich Serbien von den Verbündeten besetzt.

Der amtliche Tagesbericht.

Wien, 20. November. (R.-B.) Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Bei der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, nordwestlich Olyka, wurde ein russischer Angriff abgeschlagen. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Görzischen dauern fort. Der Görzer Brückenkopf wurde wieder an mehreren Stellen vergeblich angegriffen. Die Stadt Görz wurde eine Stunde lang lebhaft, dann mäßig beschossen. Im Nordteile der Hochfläche von Oberdo erneuerte der Feind seine Vorstöße mit starken Kräften, sowohl gegen unsere Stellungen am Nordhange des Monte San Michele als gegen den Abschnitt San Martino. Mehrfach kam es zum Handgemenge. Die Italiener wurden überall abgeschlagen. Unsere Kampflinie ist nach wie vor in unseren Händen. Dasselbe gilt von unseren Stellungen bei Zagora, wo der Gegner nächst der Straßensperre eindrang, im erbitterten Nahkampfe aber wieder vollständig vertrieben wurde.

Unsere Flieger bedachten Verona, Vicenza, Tricesimo, Udine und Cervignano mit Bomben.

Serbischer Kriegsschauplatz.

Die Armee Kövcs besetzte Nova-Baros und überschritt die Linie Sjenica—Dugapoffana—Naska. Südöstlich Naska nahm eine österreichisch-ungarische Brigade 2000 Serben gefangen. Die deutschen Truppen des Generals Kövcs kämpften südlich des Prepolac-Sattels.

Die Armee Vojabjeff steht im Gebiete der Golsjak-Planina. Der Feind wurde somit gestern durch die Waffen der drei verbündeten Heere vom letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Höfer, FML.

Der Bericht des deutschen Hauptquartiers.

Berlin, 20. November. (R.-B. — Wolffsbureau.) Aus dem Großen Hauptquartier wird amtlich gemeldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Stellenweise heftige Artillerie- und Handgranatenkämpfe.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nova-Baros, Sjenica und Naska sind besetzt. Im Sbartale ist Dren, östlich des Kopaonik-Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen und 4 Geschütze erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Der bulgarische Operationsbericht.

Sofia, 20. November. (R.-B.) Amtlicher Operationsbericht vom 18. November:

Die Operationen entwickeln sich auf der ganzen Front zu unserem Vorteil. Wir machten noch 1200 Gefangene.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen.

Polau, 20. November 1915.

Die Serben sind aus dem Gebiete des alten Königreiches Serbien vollständig hinausgedrängt. Die meisten im serbischen Teile des Novipazar gelegenen wichtigeren

Orte sind in unseren Händen. Novipazar steht hart vor dem Falle. Mit der Einnahme von Raschka im Sbartale haben die verbündeten Truppen einen Punkt erreicht, der ihnen den Weg zur Hauptstadt des ehemaligen türkischen Vilajets eröffnet: der Raschkastuß, an dem flussaufwärts bis Novi-Pazar auch eine Straße führt. Die Erzwingung des westlichen Zuganges zu Novipazar, der von Sjenica über die 19 Kilometer östlich davon gelegene Dugapoffana führt, steht unmittelbar bevor. Der Ort Dugapoffana selbst, der gegen Westen durch den bis 1304 Meter hohen Domestnik gedeckt ist, scheint noch nicht genommen zu sein. Von diesem Punkte aus wäre der Vormarsch gegen Novipazar an der Hudskareka offen. Von Osten her operiert jene Gruppe, welche unter Benützung der breiten Straße, die von Kursumlija nach Karabak am Ibar führt, das Kopaonik-Bergland durchquert hat und auf Gebirgspfaden oder am Ibar bis Dren, 20 Kilometer östlich Novipazar, vorgedrückt ist. Diese drei Gruppen sind bereits so weit vorgedrückt, daß man mit der Aufgabe von Novipazar durch die Serben rechnen kann.

Die Gruppe, die ibaraufwärts marschiert, wovon ein Teil bereits Dren erreicht hat, und jene, welche von Kursumlija aus gegen Süden vorgegangen ist und Prepolac besetzt hat, vollführen eine Handlung, die zur Besitzergreifung des unteren unwegsamen Teiles des Kopaonik-Berglandes führen soll. Das Ziel dieser Heeres- teile ist Prishtina.

Das ganze Gelände östlich der Flußbarriere Ibar—Sinica kann nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge als für die Serben verloren angesehen werden. Ein Vorrücken der Gruppe, die von Kursumlija ausgegangen ist, und heute Prepolac erreicht hat, bringt den ganzen serbischen Heeresrest, der angelehnt an die Höhenzüge um Prishtina kämpft, in Gefahr und ermöglicht ein leichtes Vorgehen der Bulgaren in diesem Raume, welche den Golsjak an der alten serbischen Grenze überschritten haben, gegen die 1300 Meter hohe Trapasica-Planina vorstoßen und im Südosten vom Karadagh nordwärts streben. Die Positionen der Bulgaren im ungesicherten Raume Branje—Racanik lassen sich nicht ermitteln. Ebenso ungeklärt ist die Lage bei Tetovo—Gostivar—Kicevo und auf der Front Prilep—Valandovo.

Die Kämpfe an der Sponzofront dauern an. Die Angriffe der Italiener richten sich in diesem Raume gegen den Monte San Michele, dessen geographische Lage in Verbindung mit seiner militärischen Bedeutung bereits ausführlich erörtert worden ist. Die Italiener versuchen nun, wie aus den Berichten verschiedener Kriegskorrespondenten hervorgeht, durch dichtgedrängte Infanteriemassen den Durchbruch zu erzwingen. Das mehrmals versuchte methodische Vorgehen gegen unsere Stellungen soll einem wahnwitzigen Infanteriesturmlaufen Platz gemacht haben. Der Erfolg ist bekannt.

An der russischen Front haben die Russen bei Olyka ohne Erfolg angegriffen. Olyka liegt in der Mitte der Linie Lutzk—Nowno. Vielleicht ist es nicht belanglos, daß im Norden von Olyka die Bahn aus Nowno vorbeiführt, die sich jedenfalls sehr gut zu Truppenverschiebungen in diesem verbindungsarmen Raume eignet.

Berichte der feindlichen Generalstäbe.

Italienische Meldung.

Rom, 18. November. Amtlicher Heeresbericht von gestern:

An der ganzen Front starke Artillerietätigkeit. Die feindliche Artillerie versucht nicht nur, unsere Verteidigungswerke zu beschädigen, sondern sie verlegt sich auch darauf, die von uns eroberten Dörfern zu zerstören, selbst wenn sie tatsächlich von unseren Truppen nicht besetzt sind. So wurden am 14. November die Dörfer Locca und Bezzera im Tale von Conca mit 30,5-Zentimeter-Geschossen bombardiert. Gestern beschossen die

feindlichen Batterien die einstmaligen blühenden Markt- flecken Mossa und Lucinico in der Sponzobene, die heute nur noch rauchende Ruinen sind. Auf den Anhöhen nord- westlich von Görz nahm unsere Infanterie starke Ver- schanzungen des Feindes im Sturm. Wir fanden in den eroberten Werken Haufen feindlicher Leichen und reichliches Kriegsmaterial. Auf dem Karst erneuerte der Feind in der Gegend des Monte San Michele in der Nacht vom 15. zum 16. November und am folgenden Morgen die Angriffe gegen die von uns jüngst eroberten Stellungen. Er wurde immer zurückgeschlagen und ließ 2 Maschinengewehre und 60 Gefangene, darunter 1 Offi- zier, in unserer Hand. Feindliche Flieger warfen gestern Bomben auf Ma. Es wurde niemand verletzt und kein Sachschaden angerichtet. Gezeichnet: General Cadorna.

Montenegrinische Meldung.

Rom, 19. November. Das montenegrinische Gene- ralkonsulat teilt folgende amtliche Meldung aus Cetinje vom 16. d. M. mit:

Am 15. d. M. fehlte der Feind den Angriff auf der ganzen Sandschakfront fort, wurde aber mit großen Verlusten zurückgewiesen. Von einer feindlichen Kom- pagnie wurden 121 Soldaten und 2 Offiziere gefangen genommen und 29 Leichen aufgefunden.

Französische Meldung.

Paris, 18. November. Der amtliche Bericht von gestern nachmittags lautet:

Von der Nacht ist nichts zu melden, außer Artil- leriefeuer im Aisnetal, in der Gegend von Fontenoy, in der Champagne, im Boivre und nördlich Airey.

Im Abendbericht heißt es: Bei Loos, Angres und Souchez sehr heftiges gegenseitiges Geschützfeuer. Wir richteten gegen den Wald südlich Fay (südwestlich Pe- ronne) ein konzentrisches Feuer, dessen Wirksamkeit fest- gestellt wurde. In der Champagne, bei Navarin-Gebüsch und bei Tahure dauert der Artilleriekampf unvermindert fort. In den Argonnen brachten wir zwei Minen zur Explosion, die die deutschen Schützengräben in einer ziemlich großen Ausdehnung zerstörten.

Orientarmee: Im Laufe des 15. November haben die Bulgaren keine weiteren Angriffe gegen unsere Front auf dem linken Cernauser unternommen. Westlich Krivolak zogen sie sich auf die Höhen von Arkangel, nördlich des Dorfes Cicero, zurück und ließen zahl- reiche tote am Plage. In drei Kampftagen haben die Bulgaren 4000 Mann verloren. Unsere Verluste sind gering. Nördlich Rabrowo beschossen wir eine feindliche Proviantkolonne, die auf dem Wege nach der bulgari- schen Stadt Strumitza, in der Nähe des gleichnamigen Flusses, war.

Russische Meldung.

Petersburg, 18. November. Amtlicher Bericht vom 17. November 1915:

Auf der Rigafont nur beiderseitiges Artilleriefeuer. An der Dina bei Friedrichstadt und Jakobstadt herrscht Ruhe. Flussabwärts von Dünamburg versuchten Teile des Feindes, an mehreren Stellen über die Dina zu gehen, wurden jedoch zurückgeworfen. Westlich Dünamburg in der Gegend des Swentensees gaben deutsche Abteilungen ihre Gräben auf und zogen sich zurück. In den Gräben fanden wir Gewehre, Patronen und viele Kartuschen. Ein Zeppelin überflog in der Nacht zum 16. die Gegend von Dünamburg und warf Bomben, von denen ein Teil in die deutschen Gräben fiel und dort große Verluste und Verwirrung unter den Deutschen anrichtete. Zwischen Dünamburg und dem Prypet ist Ruhe. Auf dem linken Styruser dauert der Kampf bei dem Bahnhof Czar- torysk noch an. In der Nähe von Czartorysk machte der Feind hartnäckige Angriffe. Unsere Artillerie zer- streute den Feind mehrere Male, als er sich beim Fluß näherte. Weiter südlich und in Galizien Artillerie- und Infanteriefeuer. Auf der Kaukasusfront keine Verände- rung.

Der unmögliche Hilfszug durch Albanien

Lugano, 18. November.

Da in letzter Zeit in Italien wie in der Presse des Blerverbandes immer wieder die Rede von einer Landung italienischer Truppen in Albanien ist, die durch dieses Land den Serben zu Hilfe ziehen sollen, schildert ein ungenannter militärischer Mitarbeiter im „Corriere della Sera“ die Schwierigkeiten solch einer Unternehmung. Er nimmt an, daß dieses italienische Korps zunächst die Aufgabe haben müsse, eine Verbindung zwischen dem serbischen Heer und den englisch-französischen Truppen herzustellen. Diese könnten dann über Uesküb und Velez vordringen. Nicht nur die Linie Salonik—Mitrovica würde für den gesamten Nachschub frei, sondern die feindlichen Heere könnten durch eine Offensive in der Richtung Uesküb—Rumanovo—Nisch und durch einen gleichzeitigen Vorstoß auf Kütendil und Sofia sehr ernstlich bedroht werden. Ein solches Korps müßte natürlich eine bedeutende Stärke haben. Zur Ueberführung von je 500.000 Mann nach der albanischen Küste wäre aber bereits eine Flotte von mindestens 100 Transport- und Frachtfahrzeugen nötig. Die Ueberfahrt wäre in jedem Falle gefährlich infolge der Nähe der Bocche di Cattaro, der Tätigkeit feindlicher Ueberboote und ihr. Schutz für die italienische Kriegsstotte eine schwere Aufgabe. Schwierig sind auch die Landungsverhältnisse. Die Vojana, die für kleine Fahrzeuge schiffbar ist, böte einen bequemen Weg ins innere des Landes, aber die Mündung ist durch Ablagerungen verschlossen, zwischen denen es zwei oder drei schmale Durchfahrten von nicht mehr als zwei Meter Tiefe gibt. Große Dampfer müssen um eine Viertelmeile näher anfahren. Zur Ausschiffung wären viele Dampfbarken von geringem Tiefgang nötig, und in jedem Fall könnte man dort bei San Nicolo nur eine kleinere Abtheilung landen. San Giovanni di Medua bietet höchstens einem Dutzend kleinerer Fahrzeuge Schutz. Die Reede von Durazzo, das zur Römerzeit ein herrlicher Kriegshafen war, ist heute sehr unsicher und gleichfalls nur für kleinere Schiffe geeignet. Es bleibt also nur Valona, wo man in einiger Sicherheit und bequem landen könnte, um von da aus das Land zu durchqueren.

Die schroffen Bergketten Albanien, die fast alle parallel zur Küste ziehen, erschweren den Durchmarsch unendlich, da die Truppen immer wieder Klämme erklimmen, in Tälern niedersteigen und wieder bergan müssen, gleichzeitig aber in der Flanke feindlichen Angriffen aus den Tälern ausgesetzt sind, so daß größere Abteilungen schon vorher zu beiden Flügeln entsetzt, die gefährlichsten Punkte vorher besetzt und besetzt werden müssen. Zahlreiche Mannschaften werden nötig sein, die Etappenlinien hinter dem Expeditionskorps zu decken, denn man muß natürlich mit dem Kleinkrieg gegen albanische Banden rechnen. Die steilen engen Wege von einem Tale ins andere sind oft so, daß eine Handvoll Leute sie für mehrere Bataillonen sperren kann. Die Einheitlichkeit der Führung ist in diesem Gebirgslande kaum auf-

rechtzuerhalten, und die Strecken, die in dieser Weise durchzogen werden müssen, sind lang. Der beste Weg von Valona über Berat nach Elbassan ist 134 Kilometer lang und im Winter steten Ueberschwemmungen ausgesetzt. Man wird deshalb den Saumpfad über Armeni wählen müssen, der nur 114 Kilometer lang, dafür aber viel steiler und schwieriger ist. Aus der Talmulde von Elbassan führen spärliche und schwierige Saumpfade mit bösen Engpässen nach der Hochebene von Dshiriba und nach dem oberen Drintal. Der über Struga steigt beim Radhozopapaz bis zu 1906 Metern Höhe empor, von Struga führt dann eine schlechte Fahrstraße nach Dshiriba. Im ganzen sind es von Elbassan nach Dshiriba 84 Kilometer einer elenden Straße, die von Oktober bis März überhaupt unbenutzbar ist. Von Dshiriba führen noch 66 Kilometer guten Fahrweges nach Monastir. Will man aber von Elbassan nach Tetovo, so geht ein Maultierweg 116 Kilometer über Dibra Krcova über Abgründe und Felsenkämme. Man stelle sich auf diesen Straßen ein Heer auf dem Marsch vor. Was geschieht mit der Artillerie? Verpflegung muß man für mindestens eine Woche mitführen. Im Land ist nichts.

Nach etwa 40 Tagen unsäglich Mühe, riesiger Kosten und beträchtlicher Opfer stünde man endlich der flegelreichen bulgarischen Armee gegenüber, die alle wichtigen Stellen besetzt hätte und hätte das georgische Heer in der rechten Flanke. Kurz, eine derartige Unternehmung, ohne daß monatelang vorher eine Straße angelegt wäre, wäre erstens militärisch vollkommen verfehlt, sie wäre aber auch, das bittet der Verfasser die Freunde in Paris, London und Petersburg zu bedenken, ein politischer Fehler, da sie den Griechen den willkommenen Anlaß geben würde, sich im Namen der Japiriotischen Bestrebungen den Zentralmächten anzuschließen. Es gibt wohl eine bessere Straße nach Mazedonien, und auch sie ist vorgeschlagen worden. Man landet an der vorzüglichsten Reede von Santi Quaranta und marschirt über Janina nach Monastir. Dieser Weg aber führt durch Gebiet, das von griechischen Truppen bereits besetzt ist. Wenn man das will, so braucht man nicht die 281 Kilometer von Santi Quaranta bis Monastir zurückzulegen, sondern landet gleich in Salonik und fährt nach Monastir mit der Eisenbahn. Will man den Serben helfen, schließt der Artikel, so möge man alle Kräfte wirksam auf einem Punkt vereinigen und nicht sie in zeitraubenden, ja unbrauchbaren Diverfionen verzerren.

Der Dardanellenangriff ein politisches Scheinmanöver.

Die erste große Operation des Dreiverbandes auf der Balkanhalbinsel wurde gegen die Landzunge von Gallipoli gerichtet. Ihr Hauptziel sollte angeblich die Erzwingung der Durchfahrt durch die Meerenge der Dardanellen sein, vorläufiger Nebenzweck: Den Angriff der Türken vom Suezkanal abzulenken, indem sie zur Verteidigung der bedrohten Hauptstadt und zugleich des

Lebensmittelpunktes ihres Reiches genötigt wurden. Die Erzwingung der Dardanellendurchfahrt mußte den Angriff auf Konstantinopel und den Bosphorus vorbereiten. Das den Russen als Siegespreis versprochen wurde. Sie mußte zugleich die Türkei von ihrer Verbindung mit Europa abschneiden, wodurch ihre Kriegsmacht lahmgelegt würde, den Russen sicherte sie die Ausfuhr ihrer Getreideernte nach dem Westen und die Zufuhr von Kriegsbedarf von daher. Es handelte sich also um politische, wirtschaftliche und militärische Lebensinteressen erster Ordnung. Aber die Art des Vorgehens selber entsprach dieser großartigen Aufgabe in keiner Weise.

Auffallenderweise ist in der Tagespresse keine der beiden Parteien darauf aufmerksam gemacht worden, daß, wer die freie Durchfahrt durch die 70 Kilometer lange und 1200 bis 4000 Meter breite Meerenge erzwingen will, sich unmöglich mit dem Besitz des einen Ufers begnügen kann, sondern beide Ufer in seine Gewalt bringen muß. Denn die Eroberung der Halbinsel von Gallipoli, die bisher ohne Erfolg und mit ungeheuren Opfern angestrebt wurde, könnte im Falle des Gelingens die Türken doch nicht hindern, vom asiatischen Ufer aus das Fahrwasser der Meerenge durch Geschützfeuer und Minen aller Art gesperrt zu halten. Erst, wenn auch das asiatische Ufer der Dardanellen in den Besitz des Angreifers gelangt sein wird, kann der entscheidende Schritt als getan gelten. Das asiatische Ufer ist aber auch für sich allein der Fleck Erde, dessen Besitz über die Durchfahrt entscheidet. Hat der Angreifer sich da festgesetzt, so wird die Verteidigung der Landzunge von Gallipoli bald aufhören, weil unter dem Kreuzfeuer einer schweren Landartillerie über die Meerenge hinweg von Osten, vereinigt mit dem Feuer der Flotte aus Süden und Westen, der Widerstand der dortigen Besatzung unbedingt in kürzester Zeit gebrochen wäre. Umgekehrt aber, bleibt die Verteidigung des asiatischen Ufers auch nach dem Verlust der Landzunge von Gallipoli möglich, weil sie vollkommen rückenfrei ist, indem sie sich auf das Landesinnere basiert. Hat es wohl den Führern der Blerverbandstruppen an der nötigen militärischen Einsicht gefehlt, daß sie darum ihren Angriff nicht von vornherein auf den militärisch entscheidenden Geländeausschnitt, das asiatische Ufer der Dardanellen, richteten? Das ist durchaus nicht anzunehmen, der Grund muß wo anders liegen.

Der Angriff auf das asiatische Dardanellenufer zur Vertreibung der Türken von demselben bedingt eine Landung in der Ebene von Troja und hierauf einen Feldzug nordwärts über eine weite, schluchteneriffene, straßenarme Hochfläche. In diesem Gelände stößt der Angreifer auf die vorzüglich basierte türkische Hauptarmee und hinter ihm hört die Unterstützung durch die Flotte vollkommen auf. Ein solches Unternehmen erfordert zu seinem Gelingen einen Feldzug, der, wenn er mit unzulänglichsten Mitteln unternommen wird, zu einer Katastrophe führen oder auch die Dauer des trojanischen Krieges annehmen könnte. Sie erfordert vor allem eine mit Reitern, Artillerie, technischen Truppen und Train wohlausge-

Das zweite Gesicht.

Von S. D. Fangor (Brioni).

Es wurde an jenem Abend viel über Magnetismus, Spiritismus und Hellseherei debattiert, und wie es bei einem so wenig realen Thema nicht anders denkbar, gingen die Anschauungen der Gäste sehr weit auseinander. — Während die einen mit dem ganzen Schwergewichte ihrer Ueberzeugung das Bestehen unerklärlicher Naturkräfte vertraten, leugneten die anderen, namentlich die jüngeren Herren, das Vorhandensein irgend welcher Möglichkeiten auf diesem Gebiete und behaupteten, alle sogenannten Beweise, von denen man ab und zu höre, seien lediglich eine Ausstrahlung pathologisch gewordener Nerven, wobei sich der Zufall manchmal den Schmerz erlaube, das angeblich Gesehene durch heiläufiges Ueberstimmen mit dem tatsächlichen Geschehnis, rätselhaft zu machen. Denn selbst in den plausibelsten Fällen sei bestimmt anzunehmen, daß die „Vision“ lediglich eine Summe unkontrollierbarer Halluzinationen ist, die ebenso wie der Traum durch verschledene ganz reale Dinge hervorgerufen werden. Es sei gar nicht erst notwendig, an phantasmagorische Erscheinungen zurückzudenken, wie sie zum Beispiel in der Wüste das Hirn des Menschen umgaulen: schon eine schwere Speise, kurz vor dem Schlafengehen verzehrt, läßt uns oft schreckliche Morde und sonstige Verbrechen im Traume erleben. Wird nun, wie es ja unter hunderttausenden Fällen einmal vorkommen kann, eine Halluzination durch ein Ereignis bestätigt, so sei dies Zufall, reinster Zufall, wie er in unserem Leben täglich mitspielt und worüber sich ansonsten kein Mensch den Kopf zerbricht.

Doktor Göttler, ein älterer Herr mit bereits meiertem Spitzbart, den er nachdenklich immer wieder glättete, sah schweigend und wie in Träumen versunken da. Als aber eine zufällige Pause im Gespräch eingetreten war, sagte er mit seiner sonoren, tiefenstimmigen Stimme:

„Nun wohl... es ist ja noch nicht alles auf diesem Gebiete geklärt; das stimmt, und es ist den Zweiflern sicher nicht zu verargen, wenn sie sich nur schwer ent-

schließen können, ihre Bedenken aufzugeben. Möge der melancholische Dänenprinz auch behauptet haben, daß es viel Dinge gibt, von denen es unserer Schulweisheit nicht träumt, so braucht man dies noch immer nicht so ohne weiteres zu glauben. Eines meiner Erlebnisse wird aber vielleicht auch den radikalsten Skeptikern zu denken geben. Vielleicht... denn gewisse Menschen zu überzeugen, ist ja oft schwerer, als den Ossa auf den Pelion zu türmen. Wenn Sie mich aber anhören wollen, dann werde ich Ihnen gerne dieses Erlebnis mitteilen; es ist eine traurige Geschichte, die mich noch sehr erschauern läßt, wenn ich an sie zurückdenke.“

Alles rückte mit den Sesseln näher zusammen, und der sonst so schweigsame Doktor begann zu erzählen.

„In meiner Jugend verbrachte ich zwei Jahre in Indien. Es war mir dort gelungen, einem höheren Beamten, der an schwerem Fieber erkrankt war, die Gesundheit wiederzugeben, und ich wurde auf diese Weise zum gerne gesehenen Gast in seinem Hause. Sir Geoffrey und seine Gemahlin Lady Palliser waren mir gegenüber von großer Freundlichkeit. Lady Palliser war eine schlankste, hübsche Blondine; das feurige Klima hatte indessen vorzeitig ihre Kräfte ausgezehrt. Das Ehepaar war seit zwölf Jahren verheiratet; entsprechend den Sitten, wie sie in Britisch-Indien beobachtet werden, hatten sie alle älteren Kinder nach England geschickt, denn die jungen Europäer vertrugen das indische Klima nicht gut. In Hause blieb nur der Jüngste, denn die Mutter konnte es nicht übers Herz bringen, ihn fortzuschicken; übrigens sah Bertie so trefflich aus, daß man ganz außer Sorge sein konnte.“

Alles war wie vernarrt in den Kleinen. Wunder schön gebaut, mit lebhaften blauen Augen und einem wirren, goldblonden Schopf, sah er einem griechischen Götterknaben gleich. Ein zahmer, kleiner Tiger, der wie ein Hundchen ihm nachließ, war sein unzertrennlicher Begleiter.

Zu jener Zeit sollte eine Cousine der Lady Palliser heiraten. Lord Geoffrey und seine Gemahlin beschloßen, der ihnen zugekommenen Einladung Folge zu leisten und an der Hochzeit teilzunehmen; ich sollte beide begleiten.

In Britisch-Indien gab es damals noch keine Eisenbahnen, weshalb wir die Reise zu Pferde machen mußten. Bertie sollte zuhause bleiben unter dem Schutze der alten Pflegerin Sara und des Inders Budelkind, welcher schon seit vielen Jahren im Hause bedienstet war; beide Leute waren über jeden Zweifel verlässlich. Der Knabe wollte sich von der Mutter nicht trennen und bat weinend, man möge ihn mitnehmen. Die Mutter hätte seinen Bitten vielleicht nachgegeben, der Vater war aber entschlossen dagegen, denn er meinte, die immerhin mühselige Reise könnte Bertie schaden.

Gleich nach der Hochzeit traten wir die Rückreise an; keine Bitte vermochte Lady Palliser länger aufzuhalten.

Am dritten Tage der Reise durchquerten wir einen felsigen Paß. Die Luft war schwül und von Elektrizität geschwängert, es nahte ein Gewitter. Um die felsigen Facken des Gebirges kreisten Raubvögel und stogen mit wildem heiseren Gekrächze über unseren Köpfen.

Da ertönte plötzlich ein gellender Aufschrei. So furchterlich, daß wir alle wie angewurzelt stehen blieben; niemand wußte, was geschehen war. Ich blickte Lady Palliser an: sie war leichenfahl, ihre weit geöffneten Augen starrten wie gläsern in die Weite und waren erfüllt von Angst und Grauen. Nach einer Sekunde drang ein zweiter ebenso markerschütternder Schrei aus ihrer Kehle.

Lord Geoffrey sprang zu seiner Gemahlin und fragte sie ärtlich und beunruhigt, was dies zu bedeuten habe.

„Unmöglich kam sie zu sich und schaute uns an: „Bertie ruft mich!“ rief sie, „zweimal hörte ich seinen Aufschrei „Mama!“... Er muß in Gefahr sein!“

Sie hörte nicht mehr auf unsere Worte, mit denen wir sie beruhigen wollten, sondern sprengte im schärfsten Galopp heimwärts. Nichts konnte sie aufhalten, weder die nächtliche Finsternis, noch die äquatorialen Stürme, die gerade zu wüten begannen. Wir sprengten schweigend hinter ihr, von einer dumpfen Ahnung gequält.

Zwei Tage darauf waren wir wieder zu Hause. Noch bevor wir in die Wohnung getreten waren, elkte

gerüstete festgegliederte Armee von 300—400.000 Mann. Ein zusammengewürfeltes Expeditionskorps, wie es unter dem Schuß des Feuers der Schiffskanonen vor Gallipoli kämpft, darf hier den Fuß gar nicht aufs Land setzen.

Eine Armee, wie sie für diese Unternehmung erforderlich wäre, hatte aber der Dreiverband nicht ohne weiteres zur Verfügung, und doch suchte man einen raschen Erfolg. Er warf sich also mit seinen Angriffen auf die Landzunge von Gallipoli, Eine Bestimmung derselben mußte durch das erregte Aufsehen jedenfalls moralisch wirken. Dieser Angriff sollte die Balkanvölker alarmieren, sie besorgt darum machen, daß die Türkei aufgeteilt würde, ohne daß sie ihren Anteil an der Beute erlangten. Das wurde ihnen auch von der Diplomatie nahegelegt. Erst sollten die Griechen zu einer Armee, die am asiatischen Ufer gelandet werden sollte, einen Kern von 100.000 Mann stellen. Die Bulgaren, vereint mit einer an ihren Küsten landenden russischen Armee, sollten gleichzeitig, zur Entlastung eines beidseitigen Dardanellenangriffes, Konstantinopel zu Lande angreifen. Ob diese Hilfe hingereicht hätte, ob 100.000 Griechen, wenn auch durch 200.000 Mann Kolonialtruppen der Engländer und Franzosen verstärkt, das asiatische Ufer gesäubert hätten und ob die Russen und Bulgaren die Linien von Eschatalabschn bezwingen hätten — bleibt offene Frage. Vielleicht hätte aber schon das Abschneiden der Türken von jeder Verbindung mit dem Westen durch die Russen und Bulgaren auf die Dauer entscheidend gewirkt.

Darum trug der Dreiverband kein Bedenken, den Bulgaren Gebiete Serbiens, seines treuen Verbündeten, anzubieten, um sie für den Angriff auf die Türkei zu gewinnen. Aber weder Bulgaren noch Griechen wollten ihre besten Kräfte daran setzen, für die Russen Konstantinopel zu erobern, um damit endgiltig den Zukunftsraum eigener Größe preiszugeben; auch die Italiener wollten nicht heran.

Damit war der politische Zweck des Dardanellenunternehmens endgiltig gescheitert, das Scheinmanöver mißlungen. Militärisch war es, soweit man mit wirklichen Erfolgsaussichten rechnen will, von vornherein ein Schlag ins Wasser. Ein Schlag, der immerhin an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken über 200.000 Mann gekostet haben mag. Die Fortsetzung kann kaum mehr einen anderen Sinn haben, als das Hinausschieben des moralischen Eindruckes, den ein Rückzug hervorbringen muß — es sei denn, man sehe es durch eine neue weit größer angelegte Unternehmung am asiatischen Ufer fort, was einstweilen kaum zu erwarten ist.

Die Konservenerzeugung durch das deutsche Heer.

Ueber den Betrieb von zwei großen von der deutschen Heeresverwaltung zur Deckung des enormen Konservenerverbrauches herangezogenen Privatfabriken wird

durch Dr. Ludwig Staby in der „Berliner Morgenzeitung“ eine interessante Beschreibung gegeben.

Diese beträchtlichen Großbetriebe beschäftigen Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen, denn in jedem werden täglich ungefähr 50.000 Kilogramm Fleisch zu Konserven verarbeitet und 100.000 Portionen Gemüsekonserven hergestellt!

Die Schlachträume der Großschlachtereien, wo Ochsen und Schweine geschlachtet und hergerichtet werden, sind mit den modernsten Einrichtungen versehen und von peinlichster Sauberkeit. Die geschlachteten Tiere kommen in zwei Hälften zerteilt vor der Verwertung in einen großen Kühlraum. Dann werden die Hälften in einzelne große Stücke zerlegt, alles Fett und sämtliche Knochen werden ausgelöst, das Fleisch in lange Streifen zerlegt und in die Gulaschmaschine gebracht, die mit großen Messern selbsttätig dasselbe in Stücke von bestimmter Länge zerschneidet. Mit den nötigen Gewürzen: Zwiebel, Pfeffer, Salz usw., versehen, kommt es in große Dampfkochkessel, in denen es beinahe gar gekocht wird. Dann wird es aus der Brühe herausgenommen, auf großen Tischen abgekühlt und darauf in ganz bestimmten Quantitäten von fast einem Pfund abgemessen und abgeteilt. Jedes solches Quantum kommt in eine Blechbüchse, die bis zum Rande mit Brühe aufgefüllt wird und dann unter eine Maschine gelangt, die den Deckel luftdicht durch Umrändelung auf der Büchse befestigt. In gewaltigen eisernen Behältern mit durchlöcherter Wänden, die bis 2000 Stück aufnehmen können, kommen die Büchsen darauf in große Kompressionskessel, wo sie unter bedeutendem Dampfdruck so lange gekocht werden, bis ihr Inhalt gar ist. Nach erneuerter Abkühlung werden die Büchsen wieder gewogen, wobei jede ein Mindestgewicht von 510 Gramm haben muß. Dann werden sie äußerlich gereinigt und nach sorgfältiger Prüfung in die Lagerräume gebracht, wo sie einige Zeit bleiben müssen, damit noch eventuell fehlerhafte ausgemerzt werden können. Nach genügender Lagerung werden sie in Kisten verpackt, die, mit dem Aufdruck „Fleisch“ versehen, nunmehr für den Transport an die Front fertig sind. Alle Büchsen sind gleich groß und tragen eingestanzt ihre Inhaltsbezeichnung: „Gulasch von Rindfleisch“, oder „Gulasch von Schweinefleisch“; sie stellen zwei Portionen, das Essen für zwei Mann, dar. Eine Ausnahme bilden nur die Büchsen mit Rinderzungen, wo eine ganze Zunge enthalten ist, für sechs Mann berechnet. Die Zungen werden gepökelt, gekocht, enthäutet und dann in die Büchsen verpackt.

Diese Militärkonservenfabriken sind Musterbetriebe, wo alles bei peinlichster Sauberkeit wie am Schnürchen arbeitet und fast alles maschinell hergestellt wird, mit Ausnahme des Schärens der Zwiebeln und des Putzens der Gemüse. Die von zahlreichen Frauen geschälten Zwiebeln werden in Maschinen zerschnitten und dann auf eiserne Hülden gebracht, die in große Dörröfen geschoben werden, wo ihnen alles Wasser entzogen wird, so daß sie fast 90 Prozent ihres Gewichtes verlieren.

Die geböhrten Zwiebeln werden in großer Menge zur Gulaschbereitung verwendet.

Das von den Schlachttieren gewonnene Fett wird ebenfalls durch Maschinen in kleine Stücke zerschnitten, in großen Kesseln ausgebraten und in Bottiche gefüllt, wo es erkalte und später zu den Gemüsekonserven verbraucht wird.

In den Konservenfabriken werden auch alle Verpackungen selbst hergestellt, sowohl die Blechbüchsen, wie die Kisten, in denen sie verschickt werden. Auch hier arbeiten die neuesten Schneide-, Lötl- und Rändelmaschinen zur Herstellung von Blechbüchsen, und in der Tischlerei werden die Holzkisten maschinell angefertigt, zugenagelt und mit dem nötigen Aufdruck versehen.

Eine gewaltige Menge von Lebensmitteln geht täglich von den beiden Militärkonservenfabriken an die Truppen, deren Bedarf bei den Millionenheeren ein ganz ungeheurer ist, denn zu den Fleisch- und Gemüsekonserven tritt als wichtiges Nahrungsmittel noch das Brot hinzu, 700 Gramm pro Tag und Mann. Die tägliche Kriegsportion beträgt etwa 1100 Gramm Nahrungsmittel: 250 Gramm Fleisch oder 150 Gramm Gemüsekonserven, Kaffee, Tee, Zucker und Salz. Nach dieser Rechnung gebraucht ein Armee-korps allein an Nahrungsmitteln für die Mannschaft 45.000 Kilogramm. Und wird diese Menge auf die gesamte Armee übertragen, dann kommen wir zu ganz gewaltigen Zahlen

Versicherungsabteilung

des Ersten allgemeinen Beamten-Vereines.

Seit dem Jahre 1891, also nicht erst durch den gegenwärtigen Krieg veranlaßt, trägt der Beamten-Verein für alle seit diesem Jahre abgeschlossenen Versicherungen, die

volle Kriegsgefahr

ohne Kriegs- oder Zuschlagsprämie, ohne Kürzung der Versicherungssumme,

ohne Unterschied, ob es sich um Versicherungen von Angehörigen der k. u. k. Marine, des k. u. k. Heeres, der Ersatzreserve, der Landwehr oder Honved oder des Landsturmes handelt

Beim Beamten-Vereine kann sich

jedermann, gleichgültig welchen Berufes und Standes, versichern

Auskünfte kostenlos und ohne Verbindlichkeit für den Anfragenden durch die

Zentralleitung des Beamten-Vereines, Wien, I. Wipplingerstraße 25,

und durch die Vertretung in Pola, Via Victorani 3/11, (bei der Marinelkasernen) Sprechstunden: Mittwoch 5—1/2 7, Samstag 6—1/2 7, Sonntag 11—12 und 1—2.

72

uns die ganze Dienerschaft entgegen, verschüchtert, wie von etwas Schrecklichem niedergedrückt. Die Befürchtungen Lady Palliser hatten sich erfüllt: Bertie war verschwunden. Man suchte die ganze Gegend um den Teich ab, durchstöberte die Gebüsch, hielt in der Nachbarschaft Umfrage bei allen und jedem, aber umsonst: von Bertie war nicht die geringste Spur vorzufinden. Zum letztenmal hatte man ihn am Dienstag um 5 Uhr nachmittags gesehen, wie er, von der alten Sara betreut, auf der Terrasse spielte.

Am demselben Tag und zu derselben Stunde hatte Lady Palliser den Schrei ihres Söhnchens vernommen.

Es stellte sich heraus, daß die Pflegerin damals eingeschlafen war; als sie wieder die Augen geöffnet hatte, war das Kind bereits verschwunden.

Das unglückselige Weib fiel ihrer Brotgeberin zu Füßen.

„O, verzehren Sie mich!“ rief sie weinend. „Ich weiß nicht, wie es geschehen ist. . . Niemals vorher war ich eingeschlafen, als ich auf den kleinen Herrn Obacht gab.“

Lady Palliser stieß die Alte von sich und ging gerade auf Budekumb zu. Der Indier stand aufrecht, majestätisch die Arme auf der Brust gekreuzt.

„Wo ist mein Sohn?“ fragte sie ihn mit veränderter Stimme.

Er wandte ihr seine opalgelben Augen zu und sagte ruhig:

„Nur die Götter wissen es.“

„Wo warst du an diesem Tag?“

„Ich war in der Stadt, um Spielsachen für den jungen Herrn zu holen. Als ich zurückkam, war der junge Herr nicht mehr da.“

„O, ihr ungetreuen Diener, ohne Herz und Gewissen! Man übergibt euch sehr Leichtes und demweil schläft eines, während das andere fortgeht! . . .“

Von plötzlicher Schwäche übermannt, wankte sie und fiel ohnmächtig zu Boden.

Man suchte jeden Winkel, jedes Plätzchen ab — alles umsonst.

Zehn Tage vergingen. Lady Palliser schwebte zwischen Lob und Tod, zu der Stunde, wo sie damals das Rufen ihres Kindes vernommen hatte, gelte im Hause ihr verzweiflungsvolles Schreien, daß es einen jeden kalt überließ. Was für Bilder mochten da ihrem Auge vorgeschwebt haben?!

Wir kam ein sonderbarer Gedanke in den Kopf: eines Tages packte ich sie bei den Händen, und meine ganze Willenskraft konzentrierend, befahl ich ihr einzuschlafen. Nach einem Augenblick fielen ihr die Lider zu, ihr Busen begann sich ruhig atmend zu heben und zu. „Sei auf der Veranda am Dienstag vor zwei Wochen.“

„Ich bin,“ antwortete sie leise.

„Was siehst du?“

„Die alte Sara sitzt im Lehnstuhl; sie klagt über Kopfschmerzen und über die Hitze. Der kleine Tipu fächelt sie. Bertie sitzt auf dem Boden und spielt mit dem kleinen Tiger. . . Er legt ihm einen Blumenkranz um den Hals und lacht. . . Sara ist eingeschlafen. . . Sie ist merkwürdig rot im Gesicht. . . Vor ihr steht ein Glas mit einem sonderbaren Bodensaft. . . Der Tipu geht weg. . . Bertie versucht, die schlafende Sara zu wecken, sie hört es aber nicht. . . Ach, irgend eine dunkle Gestalt tritt zwischen den Bäumen hervor und gibt dem Kinde Zeichen. . . Aber das ist ja Budekumb! Bertie läuft ihm entgegen und legt ihm die Hände um den Hals. . . Der Indier packt ihn und trägt ihn ins Gebüsch. . . Großer Gott! Was soll das bedeuten?“

Lady Palliser sprang auf und begann im Zimmer umherzulaufen.

„. . . eilig, wie eine Schlange, windet er sich durch die Büsche. . . Jetzt versteckt er sich im hohen Grase. . . Er wickelt den Kopf Berties in ein Tuch ein, damit das Kind nicht schreien kann. . . Bertie wehrt sich und ruft „Mama! Mama!“ . . . Diesen Ruf habe ich damals auf der Rückreise gehört!“

„Woher hat der Hindu das Kind getragen?“

„In die Sahughütte im Urwald. Auf einem Dreifuß glüht Kohle, ringsherum liegen flüchtliche Mord-

werkzeuge. . . O Gott, dieser Elende martert meinen Sohn! . . . Hilfe! Hilfe! . . .“

Mit einem entschlossenen Aufschrei stürzte sie zu Boden.

Sir Geoffrey ließ den Indu holen, als er jedoch dieses Scheusal in Menschengestalt erblickt hatte, verhüllte er seine Augen mit den Händen. Sch wiederholte die Worte Lady Pallisers. Der Indu stand wie eine Mauer und widersprach mit keiner Silbe.

„Die Götter sind groß!“ sagte er gewichtig und ernst; „die gnädige Frau hat richtig gesehen.“

„Was ist mit Bertie?“

„Er lebt nicht mehr.“

„Warum hast du dieses Verbrechen begangen? Die gnädige Frau war dir gegenüber immer ein Engel an Gütte. Bertie war von klein auf bei dir aufgewachsen; hast du denn keinen Funken Anhänglichkeit für das Kind gehabt?“

Der Indu sann einen Augenblick nach, dann gab er zur Antwort:

„Budekumb hat sich gerächt. . . Er hatte auch einen Sohn, der war schön wie das Morgenrot; eines Tages erblickte die gnädige Frau mein Kind, lobte seine Schönheit und küßte es auf die Stirne. . . Am nächstfolgenden Tag starb mein Sohn. . . Das Lob der Weisen bringt Unglück. . . Leben um Leben. Bertie mußte sterben.“

Der Indu schwieg und sprach kein Wort mehr. Am nächsten Morgen wurde er hingerichtet; keine Todesangst, kein Seufzer trübte seinen Gleichmut.

Lady Palliser starb einige Monate darauf in geistlicher Umarmung.

„So, meine Herren, das ist meine Geschichte,“ sagte Doktor Götter, „sie wird Ihnen genug Stoff zum Nachdenken geben, und ich will bei nächster Gelegenheit gern wieder über dieses Thema debattieren. Heute aber ist es schon spät geworden, und Sie werden es mir nicht verzeihen, wenn ich mich zurückziehe und selber ein wenig diesem Problem nachsinne, das mich noch immer so sehr bewegt.“

und wundern uns nicht mehr darüber, daß in den Konfervenfabriken Tag und Nacht mit Hochdruck gearbeitet werden muß, um diesen Miesenbedarf decken zu können.
R. k. Stabsobertierarzt Cella.

Zur Kriegslage.

Die tragische Lage des Bivervverbandes.

Bern, 19. November. Ein Leitartikel der „Idea Nazionale“ verspottet den Philosophen Asquith und andere Staatsmänner Englands und Frankreichs, die jetzt, ebenso wie manche Zeitungen, die Lage deshalb für gebessert ansehen, weil angeblich ein einheitlicher Kriegserat geschaffen sei. Die Legende von der wirtschaftlichen Erschöpfung Deutschlands, von seinem Mangel an Munition und von der Erschöpfung seiner menschlichen Reserven, Dinge, die in allen Zeitungen des Bivervverbandes zu lesen wären, würde heute von keinem Menschen mehr geglaubt. Der gesamte Bivervverband müsse endlich einsehen, welche entscheidende schreckliche Bedeutung der Krieg für ihn habe. Dieses Bewußtsein von seiner tragischen Lage fehle dem Bivervverband bisher vollständig. In England dürfe nicht länger die Meinung herrschen, daß es sich nur um einen weitab liegenden Kolonialkrieg handle, denn dieser Krieg entscheide über Sein oder Nichtsein. Dieselbe Anschauung müsse sich auch bei den anderen Bundesgenossen Bahn brechen. Man möge deshalb endlich aufhören, von einer Erschöpfung zu fabeln. So lange Deutschland noch immer neue Jahrgänge einberufe, diese Einberufungen seien kein Beweis für Deutschlands Erschöpfung, sondern ein Zeugnis von dem großen Ernst, mit dem sich Deutschland auf die Entscheidung vorbereite. Diese Entscheidung werde auf dem Balkan fallen; deshalb dürfe Italien dort nicht fehlen.

Der serbisch-bulgarische Krieg.

Griechenland wird die serbischen Truppen entwaffnen.

Frankfurt a. M., 20. November. (R.-B.) Die „Frankfurter Zeitung“ erfährt aus zuverlässiger Quelle, daß die griechische Regierung angesichts der Gefahr des Uebertrittes serbischer Truppenverbände auf griechisches Gebiet zu einer entscheidenden Stellungnahme sich entschlossen habe. Der Minister des Aeußern erklärte gestern den Chefs der fremden Militärmissionen, daß Griechenland in Wahrung seiner Neutralität die übertretenden serbischen Truppen sofort entwaffnen und bis zur Beendigung des Krieges in Konzentrationslagern unterbringen werde. Griechenland müsse vermeiden, daß der Krieg auf sein Gebiet übertragen werde. Die Gesandten der Ententemächte waren von dieser entschiedenen Erklärung des Kabinettes denkbar unangenehm berührt.

Bulgarien und Griechenland.

Genf, 19. November. Pariser Blätter melden übereinstimmend aus angeblich sicherer Quelle, daß Bulgarien fast alle seine Truppen von der griechischen Grenze zurückziehe und sich nur auf einen dünnen Korridor beschränke. Es herrsche in Athen der allgemeine Eindruck, daß das griechisch-bulgarische Uebereinkommen bald in eine wirkliche Allianz umgewandelt werde.

Das diplomatische Korps siedelt nach Skutari um.

Lyon, 20. November. (R.-B.) Der „Nouveliste“ berichtet aus Salonik, daß sich das diplomatische Korps aus Serbien nach Skutari zurückzieht, da ihm die Wege nach Monastir abgeschnitten sind.

Russische Truppenbewegungen von Odessa?

Genf, 19. November. Laut einer Athener Meldung Lyoner Blätter verkleben sechs russische Transportschiffe mit Truppen Odessa in südlicher Richtung.

Vom Balkan.

Die Haltung Griechenlands.

Christiania, 19. November. Aus Paris wird gemeldet: Die unklare Haltung Griechenlands beschäftigt die Blätter und die öffentliche Meinung stark. Wahrscheinlich wird man erst am Schlusse der Woche die Antwort Griechenlands auf die Fragen der Ententemächte erfahren. Die Lage wird als sehr ernst angesehen. Der Reise der Minister Asquith, Lloyd George, Grey und Balfour nach Paris wird die größte Bedeutung beigemessen. „Matin“ schreibt, es werde der Augenblick kommen, an dem die Skutubis gegebene Frist abgelauten sei, und dann werde die unglückliche und plötzliche Entscheidung des Königs Konstantin bald schädigende Wirkungen zeitigen können. Die doppelstimmige Haltung des griechischen Generalstabes und der Regierung erschwere weiter die Aufgabe der tapferen Expeditionstruppen. Viele Flüge, die jetzt zu griechischen Truppentransporten verwendet werden, die keinen befriedigenden Grund haben, könnten die Versendung französischer und englischer Truppen nach Norden erleichtern. „Petit Parisien“ schreibt, daß die griechische Regierung nicht wissen dürfe, daß ihre Stellung eine ganz andere sei als die Bulgariens: diplomatisch, weil Griechenland durch einen Vertrag, dessen Erfüllung die Entente verlange, an Serbien gebunden sei; geographisch, weil das ganze Land und der ganze Reichtum Griechenlands an den Küsten konzentriert seien. Ritchener und Cochin würden in Athen

zusammentreffen und man könne annehmen, daß sie gemeinsam Schritte tun werden, um die griechische Regierung dazu zu bringen, eine entscheidende Antwort zu geben.

Der „Temps“ schreibt: Die freundschaftliche und wohlwollende Neutralität, die man uns in Athen verspricht, scheint immer weniger mit dem Wunsch zu verträglich sein, alle Parteien zu befriedigen. Es ist zu hoffen, daß die leitenden Stellen in Athen nun nicht mehr zaudern werden, um zu zeigen, daß nicht allein Furcht ihre Handlungen bestimme, sondern daß sie auch auf die Stimmung des Landes und auf die eingegangenen Verpflichtungen Rücksicht nehmen.

Die letzten Anstrengungen der Alliierten in Griechenland.

Kopenhagen, 20. November. (R.-B.) „Politiken“ meldet aus Paris: Die Reise Ritcheners und Cochins nach Griechenland sind Zeichen dafür, daß die Alliierten jetzt ihre letzte große Anstrengung machen, um den Vormarsch ihrer Feinde am Balkan aufzuhalten.

Der Bivervverband gegen Griechenland.

Lugano, 20. November. Der „Corriere d'Italia“ meldet aus Athen: Von den Bivervverbandsmächten wurde ein gemeinsamer Schritt bei der griechischen Regierung unternommen. Man versichert, daß Italien sich ihm angeschlossen habe, nachdem der italienische Gesandte die nötigen Weisungen von Rom erhalten hat. Der unternommene Schritt soll in der energischsten Form gehalten sein.

Die griechischen Wahlen.

Paris, 19. November. Havas meldet aus Salonik: Die Wahlen werden in Salonik kühl behandelt. Die Regierung nimmt einen Wechsel in der Beamtenschaft vor, um die Beamten, die die letzten Wahlen geleitet haben, wieder ins Amt zu bringen.

Die Haltung Rumäniens.

Lugano, 19. November. Der rumänische Kriegsminister wurde durch einen königlichen Erlaß ermächtigt, alle für die Heeresausrüstung erforderlichen rohen und verarbeiteten Metalle, Rohstoffe, Gewebe, Leder und Maschinen, die zur Herstellung des Heeresbedarfes erforderlichen Metallmaterialien, Oele, ferner Wasserfahrzeuge jeder Art einzuziehen.

Budapest, 19. November. Die Anhänger Jönescus und Filipescus beabsichtigten am 28. November gelegentlich des Zusammentrittes der rumänischen Kammer eine große Kundgebung für die Entente zu veranstalten. In einer Besprechung der Saffyer Rede Filipescus betont „Abeverul“, für Rumänien habe die Entscheidungstunde geschlagen, weil die russische Armee schon demnächst an der rumänischen Grenze erscheinen und den Durchzug fordern werde. Die Blätter der Regierung und der Konservativen wenden sich energisch gegen die unheilvolle Politik Filipescus.

Aus Amerika.

Amerika im Weltkrieg.

Amsterdam, 19. November. Reuter meldet aus Washington:

Die Regierung bemüht sich, nähere Einzelheiten über den „Ancona“-Fall zu erfahren, da die von dem österreichischen Marineministerium gegebenen angeblich ungenügend sind. Die amerikanischen Konsuln haben Befehl erhalten, die Ueberlebenden, namentlich die Amerikaner, zu befragen. Der amerikanische Botschafter in Wien hat gleichfalls die österreichische Regierung um weitere Einzelheiten gebeten.

„Daily Mail“ meldet, die „New York Tribune“ greife die Politik Wilsons heftig an. Das Blatt nenne die letzten Monate die schändlichsten und demütigendsten in der amerikanischen Geschichte. Der „Ancona“-Fall werde den ganzen Bau von Wilsons diplomatischem Siege über den Haufen. „Daily Mail“ bemerkt dazu, man dürfe sich durch solche Angriffe nicht irreleiten lassen. Höchstens einer unter 500 Amerikanern denke so. Wilson habe die überwiegende Mehrheit seiner Landsleute hinter sich und verkörpere die Stimmung der Amerikaner, die mehr gegen den Krieg als deutschfeindlich und mehr für den Frieden als für die Alliierten sei.

Daß in der Tat der Angriff der (sonst sehr englandfreundlichen) „New York Tribune“ auf Wilson durchaus nicht die Tendenz hat, ihn noch weiter in das englische Fahrwasser hineinzutreiben, beweist ein anderer Artikel des Blattes: Er klagt darin enttäuscht über die mageren Zugeständnisse, die England dem amerikanischen Einfuhrhandel gemacht habe. Wie dem Blatte aus Washington gemeldet wird, hat England nur die Verschiffung von Glitern aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Werte von 12 Millionen Dollar statt von 500 Millionen, wie ursprünglich gehofft worden sei, gestattet, und selbst der Verfrachtung dieser Glitern lege die englische Regierung jede erdenkliche Schwierigkeit in den Weg.

Verschiedenes.

Die Abwehr von Unterseebootangriffen.

Paris, 20. November. (R.-B.) Wie das „Journal aus Marseille“ meldet, berieten die Kapitäne der Ueberseebampfer Marcellus die Verteidigungsmaßnahmen gegen Unterseeboote und ersuchten den Marineminis-

ter um Ermächtigung, Geschütze zur Bekämpfung von Unterseebooten an Bord nehmen zu dürfen.

Die Deutschen in Konstantinopel.

Paris, 19. November. Die Agence Havas berichtet aus Athen: Der „Messager d'Athènes“ beflätigt, daß in Konstantinopel Vorbereitungen für die Ankunft der Deutschen getroffen würden.

Von der bessarabischen Front.

Czernowiz, 19. November. An der bessarabischen Front herrscht erhöhte Artillerietätigkeit auf beiden Seiten. Der Kanonendonner ist in Czernowiz genau vernehmbar. Unserer Artillerie gelang es, die Vornahme von Verschiebungen feindlicher Kräfte zu verhindern. Einige russische Stellungen wurden völlig zerstört. Die Russen scheinen auf dieser Front keinen Munitionsmangel zu leiden.

Die Entente und Persien.

Stockholm, 19. November. Die „Nietich“ schreibt, die russische Diplomatie habe endlich in Persien den richtigen Ton gefunden. Es sei Sache der zuständigen Stellen, aufzuklären, worin die Garantien der persischen Neutralität bestehen sollen.

„Ruskoje Slowo“ berichtet, eine persische Bande habe das englische Hospital in Sezda überfallen. In der Nähe von Isphan sei ein geheimes Truppenlager, eine Gewehrfabrik und eine Flughalle. Offen finde die Werbung von Hilfskorps für Mesopotamien statt. Die schwedischen Offiziere hätten an der Schlacht bei Buschir teilgenommen. Die Verbündeten hätten wie die technischen, so auch die geographischen Probleme des Krieges unterschätzt.

Kleine Nachrichten.

Die Don-Erzgruben schränken ihre Förderung ein, da sie sonst zu viel auf Vorrat schaffen. — Das Vorkomitee in Schaterinoslaw drängt dem Handelsminister, daß die Kohlenkrise durch die ausschließliche Kohlenlieferung an die Regierung nicht beseitigt werde. Die Hauptschwierigkeit sei der Waggonmangel. Um die Produktion auf der Höhe zu halten, möge die Regierung die Bestände auf den Gruben ankaufen. — Vor der Einberufung der Reichsduma sollen kleinere Angelegenheiten, wie der Fall Burgen, erledigt werden. Burgen soll die Erlaubnis erhalten, nach Petersburg zurückzukehren. — Um der Dienstpflicht zu entgehen, treten viele russische Studenten nach Beendigung ihrer Studien in eine andere Fakultät über. Daher wurde die Altersgrenze der Studenten an den mittleren Schulen jetzt auf 24 Jahre, an den Hochschulen mit fünfjährigem Kursus auf 28 Jahre festgesetzt. — In Moskau wurde der Landsturm 2 der Jahrgänge 1910, 1911 und 1912 einberufen. — Die Gruppe der Rechten im russischen Reichsrat protestierte gegen die Verfügung des Petersburger Stadthauptmannes über die frühe Schließung der Klubs und Restaurants. In den Arbeiterquartieren sollen die Läden mit Manufakturwaren und Lebensmitteln abwechselnd offen bleiben. — Das erste Departement des russischen Senates verwarf die Klage von 500 deutschen Kleingrundbesitzern in Wolhynien, da diese, obgleich sie vor 1880 russische Untertanen waren, doch dem Februargesetz von 1915 unterliegen. — Die „Stampa“ meldet: Der neueste Schritt des Bivervverbandes in Athen trage den Charakter eines Ultimatus. Die griechische Regierung werde eine klare und entschiedene Antwort auf die Fragen des Bivervverbandes zu geben haben. — „Daily Mail“ berichtet: Im englischen Oberhaus erklärte Desborough, daß sich bis jetzt 309.000 Freiwillige für die Front gemeldet hätten. — Der italienische Ministerrat beschloß, die Opfer der Tauchboote und der Fliegerbomben aus dem Erlöse der beschlagnahmten feindlichen Schiffe und Waren nach der Entscheidung des Preisengerichtes zu entschädigen. — Der Berichterstatter des „Rotterdamschen Courant“ berichtet aus London, daß nach dortigen Depeschen die Bulgaren in Albanien nicht einzubringen beabsichtigen. — Die liberale griechische Presse ist über die bevorstehende Besitzergreifung von Monastir durch die Bulgaren beunruhigt. „Chronos“ fordert die Regierung auf, zu verhindern, daß die Stadt in bulgarische Hände gerate. — Starke englische Truppenabteilungen mit vorzüglichster Artillerie sind nach Monastir aufgebracht. — Zwei Hauptstraßen von Budapest wurden nach dem König Ferdinand von Bulgarien und dem Sultan Mohamed benannt.

Wirkwaren!

Sweaters, Kamelhaarwesten, warme Leibler, Unterhosen, Socken, Strümpfe, Stutzen, Wickelgamaschen, Schneehauben in großer Auswahl

IGNAZIO STEINER
Piazza Foro POLA Piazza Foro

Weihnachten im Felde 1915

Übermals naht ein Weihnachtsfest, das unsere Krieger in ruhmvollem Kampfe für das Vaterland ferne von ihrem Heim verbringen werden. Wohl wird sie, wie sonst auch um diese Zeit, das Bewußtsein heldenmütig getaner Pflicht mit stolzer Genugtuung erfüllen; an dem Tage, der der Familie gehört, muß für sie schmerzhaft das Gefühl der Trennung, brennend die Sehnsucht nach den Angehörigen sein.

Unser Bestreben, ihnen über die Schranken der Ereignisse, über die Welte des Raumes hinweg den Gruß der Heimat im Geleite eines kleinen Zeichens innigen und dankbaren Gedankens zu senden, darf in liebevollem Eifer, in werktätiger Kraft nicht erlahmen.

Noch können die Stimmen der heiligen Nacht, die dem Menschen auf Erden den Frieden verheißen, nicht in Erfüllung gehen. Noch spaltet das eiserne Geseß des Krieges die Völker in gegnerische Lager, zwingt uns Gedanken und Werke glühender Feindschaft auf. Umso gewissenhafter, umso treuer, umso hingebender müssen wir das Gebot der Liebe jenen gegenüber erfüllen, die der festeste Kitt der Zusammengehörigkeit: Anhänglichkeit an das gemeinsame teure Vaterland und Waffenbrüderschaft mit uns verbindet.

Durch die anspruchsvolle Bescherung, die den Weihnachtsabend unserer Soldaten zu verschönern bestimmt ist, bringen wir in die rauhe Welt der Waffen eine trauliche Stunde leuchtenden Glückes, wir bereiten ihnen einen Christbaum, dessen ferne Lichter uns zugleich die eigene Brust erhellen.

Auch heuer glaubt das Kriegsfürsorgeamt des Kriegsministeriums, ermutigt durch den Erfolg seiner Bemühungen vor einem Jahre, zu einem solchen Liebeswerke aufzuziehen, seine Führung und Mithilfe anbieten zu sollen. Es wird Sorge tragen, daß die Weihnachtsgaben, achtsam ausgewählt, wohlgeordnet verpackt und gesichert, unseren Truppen abteilungsweise rechtzeitig zukommen. Um jedoch einem jeden unserer Krieger, die im Felde stehen, eine kleine Freude zu verschaffen, genügen nicht die bisher gesammelten Gelder, dazu bedarf es des Zusammenwirkens Aller.

Wir bitten daher um hochherzige Geldspenden. Jeder, auch der kleinste Beitrag, ist willkommen.

Ueber den Verlauf der Aktion, über die einlaufenden Beträge, die Auswahl der Geschenke, deren Bereitstellung, wird das Kriegsfürsorgeamt nicht unterlassen, die Deffentlichkeit pflichtgemäß zu informieren. In den Administrativen der Zeitungen werden Geldspenden für diesen Zweck entgegen genommen.

Wien, im Oktober 1915.

K. u. k. Kriegsministerium, Kriegsfürsorgeamt IX., Berggasse Nr. 16 und 22.

WM. 25 b 1 m. p.

Vom Tage.

Abgabe von Gold- und Silbergegenständen an die staatlichen Einlösungsamter. Im Haushalte der meisten Familien finden sich goldene und silberne Geräte (Schmuckstücken oder andere Gegenstände) vor, die entweder überhaupt außer Gebrauch stehen, oder auf deren Besitz doch ohne fühlbares Opfer verzichtet werden könnte. In der Hand des Einzelnen haben diese Gegenstände keinen erheblichen wirtschaftlichen Wert, gesammelt in der Hand des Staates oder gemeinnütziger Anstalten können sie für die Allgemeinheit sehr nützlich verwendet werden und überaus wichtige volkswirtschaftliche Aufgaben erfüllen helfen. Aus Patriotismus und Gemeininn haben sich schon bisher viele Besitzer bestimmt gefunden, solche Gold- und Silbergegenstände für die gemeinnützigen Zwecke dieser Unternehmung zur Verfügung zu stellen. Nach den bisherigen Ergebnissen ist zu erwarten, daß dieser Kriegshilfsaktion auch weiterhin durch patriotische Widmungen von Gold- und Silbergeräten reichliche Mittel zuzufießen werden. Da aber viele Personen nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen oder wegen des größeren Wertes der in Frage kommenden Gold- und Silbergeräte nicht in der Lage oder nicht bereit sind, diese Wertgegenstände unentgeltlich abzugeben, soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch durch die entgeltliche Abgabe dieser Gegenstände an das Hauptmünzamt oder an die staatlichen Einlösungsamter (Punzierungsämter in Prag und Graz), welche den Edelmetallwert in Zahlungsmitteln der Kronenwährung vergüten, der Allgemeinheit ein wichtiger Dienst geleistet werden kann und daß sich dabei die Gelegenheit bietet, das in solchen Gold- und Silbergeräten enthaltene Edelmetall zu einem höheren Preise als vor oder nach dem Kriege zu verwerten. Die unmittelbar oder durch Vermittlung der Einlösungsamter dem Hauptmünzamt zugeführten Gold- und Silbermaterialien werden dort eingeschmolzen, von den meisten Belieferungen geschieden und zu Münzen oder Barren verarbeitet oder in eine andere für den Edelmetallhandel geeignete Form gebracht. Dann wird das Gold und Silber je nach Bedarf

verwendet. Ein großer Teil wandert zur Oesterreichisch-ungarischen Bank und dient dort entweder der Verflärkung der metallischen Grundlage unseres Geldwesens oder durch Versendung ins Ausland der Erwerbung ausländischer Zahlungsmittel und hienach der Bezahlung ausländischer Rohstoffe oder Fabrikate, welche die Militärverwaltung oder die heimische Volkswirtschaft benötigt. Eine gewisse Menge von Gold wird seit dem Herbst vorigen Jahres auch an Goldarbeiter gegen Verbringung einer von der Genossenschaft ausgestellten Bedarfsbescheinigung und unter Ueberwachung der tatsächlichen industriellen Verwendung veräußert, um diesen Gewerbetreibenden wenigstens in beschränktem Maße die Aufrechterhaltung ihrer Betriebe zu ermöglichen und die in diesem Erwerbszweige beschäftigten Personen vor Arbeitslosigkeit zu bewahren. Es sind sonach sehr wichtige und nützliche Zwecke, welche die Besitzer von Gold- und Silbergegenständen fördern können, wenn sie entbehrliche Gegenstände dieser Art bei dem Hauptmünzamt oder bei den staatlichen Erlösungsämtern (Punzierungsämtern) in Prag und Graz zur Einlösung bringen. Die Gold- und Silbergeräte können an diese Ämter auch durch die Post eingekendet werden; in diesem Falle wird den Parteien der amtlich ermittelte Einlösungswert im Wege des Postsparkassenamtes durch Zahlungsanweisung übermittelt. Den Goldbesitzern kann über die freiwillige Hingabe ihres Goldes im Austausch gegen Banknoten ein Zertifikat ausgestellt werden, welches den späteren Generationen eine eindringende Erinnerung an den Weltkrieg sein wird.

„Dunter Abend.“ Für den übermorgen Dienstag stattfindenden „Dunter Abend“ gibt sich allerseits das regste Interesse kund. Es sind bereits die meisten Plätze vergelassen. Das reiche Programm verspricht einen besonders genussreichen Abend, und wer sich einige Stunden gut unterhalten will, veräume nicht, sich einen der wenigen noch vorhandenen Plätze zu sichern. Im heutigen Inseratenteil veröffentlichen wir das Programm.

Plagmusik. Heute um 3 1/2 Uhr nachmittags veranstaltet die k. u. k. Marinemusik vor dem Stabsgebäude ein Konzert mit nachfolgendem Programm: 1. R. Romzak: „Andreas Hofer“, Marsch; 2. F. v. Suppe: Dalmatinische Volkslieder; 3. F. Salisch: „In Marinekreisen“, Walzer; 4. S. Rral: Ungarische Volkslieder; 5. E. Wagner: „Sang und Klang aus Steiermark“, Potpourri; 6. S. Sykora: „Am Wörthsee“, Rätiner Liebesmarsch.

Von der Feldpost. Privatfeldpostpakete zu den Feldpostämtern 231 und 232 werden wieder zugelassen.

Gefunden. Vor der Papierhandlung Fischer wurde am 17. d. M. ein Geldbetrag gefunden. Der Verlustträger kann denselben beim Plagkommando (Infanterie- und Artilleriekaserne) übernehmen.

Ein guter Ratgeber ist beim Einkauf von Gebrauchsgüter und Geschenkartikeln jeder Art der reich illustrierte Prachtkatalog der k. u. k. Hofirma Hanns Konrad, Versandhaus in Brüz Nr. 1018 (Böhmen), weil derselbe eine große Auswahl der neuesten Taschens-, Wand- und Weckeruhren, Musikinstrumenten, optische Waren, Rauchrequisiten, Toilette-Artikel, Spielwaren, Waffen usw. enthält. Es sollte daher niemand veräumen, bei eintretendem Bedarf diesen Katalog mittels Postkarte zu verlangen, welcher von der genannten Firma an jedermann bereitwilligst umsonst und portofrei zugesandt wird. (Siehe Inseratenteil.)

Armee und Marine.

Flottenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 324.

Marineoberinspektion: Linienschiffsleutnant Handler. Garnisonsinspektion: Rittmeister Vabl. Ärztliche Inspektion: Auf S. M. S. „Bellona“ Landsturmarzt Dr. Bejdek; im Marinehospital Linienschiffsarzt a. D. Dr. Leichmann.

Ausweis der Spenden.

Zu Banden des Präsidiums des hiesigen Frauenhilfsvereines vom roten Kreuz für Triest und Istrien sind für dessen humanes und edle Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

Früherer Ausweis: 69.804 K 58 h. Neu eingelaufen: Maler Merliß und Dichter Sallinger 200 K; 12 Eselsfabren 13 K; Fräulein Arich 2 K; A. N., Oberstabsselektromeister statt Kranzspende für verstorbene Mutter 10 K; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 101—150 173 K 65; Kapitän P. für gespendete Marken 70 h; Frau Walburga Zivolié 4 K; Frau H. Keil in Baden 10 K; Reinertrag des fotogr. Ateliers (Leitung Stabsarzt Dr. Ullmann 2000 K; für verkaufte U-Bootabzeichen 100 K; Dr. A. zahmärztliches Ambulatorium 17 K 60 h; Frau Fanny Blascovich 4 K; für Eichen 2 K; Herr N. unter dem Motto „Brünn“ 100 K; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 23 K; für verkaufte Kappenembleme 50 K; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 151—200 232 K 39 h; Johann und Natale Cocchiello von der Artillerie- und Elektrodirektion 6 K.

Für die Jubiläumsstiftung für Militärwaisen:

Reinertrag der 3 Opernabende (W. Gerstorfer und P. Breitenfeld) 5930 K 22 h; Büchsensammlung Egervary am Opernabend 13. November 21 K 46 h; Büchsensammlung Ilse Gabler am Opernabend 13. und 16. November 14 K 29 h; Büchsensammlung Manzin am Opernabend 16. November 10 K 70 h; Matrose 1. Kl. M. Sallinger 10 K; Kino „Novara“ (ex Minerva) 50 K; Kino „Leopold“ 40 K; Büchsensammlung Manzin Theaterkino 15. und 17. November 7 K 47 h; Skonto für verkaufte U-Bootabzeichen 5 K; Skonto für verkaufte Kappenembleme 10 K. Summe 78.902 K 06 h.

Dem Damenkomitee für Kriegsfürsorge, Pola, zugekommene Spenden:

Früherer Ausweis 60.935 K 82 h. Neu eingelaufen: Halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 101—150 173 K 65; halber Inhalt der Sammelbüchsen Nr. 151—200 232 K 39 h.

Für Weihnachten unserer Helden am Isonzo:

Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 10 K.

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

Sammlungen des „Polaer Tagblatt“ 582 K 96 h; Herr M. Bradamante anlässlich des Todestages seines Sohnes Josef 20 K; Ungenannt 20 K; Dr. Mlekus, Ergebnis einer unter Freunden eingeleiteten Sammlung 58 K 12 h. Summe 62.082 K 94 h.

Prothesenfond für Kriegsinvalide der k. u. k. Kriegsmarine:

Früherer Ausweis: 735 K 16 h. Neu eingelaufen: Blumenverkauf im Marinekasino 18 K. Summe 753 K 16 h.

Kleiner Anzeiger.

Zu vermieten:

Schön möbliertes Zimmer mit freiem Eingang zu vermieten ab 1. Dezember. Via Siffano 52; zu besichtigen heute den ganzen Tag. 2181
Schön möbliertes Zimmer zu vermieten. Admiralsstraße Nr. 47. 2170
Möbliertes Zimmer mit zwei Betten und separiertem Eingang an Arbeiter zu vermieten. Via Emo 7. 2171
Wohnungen mit 1 Zimmer, 2, 4 und 5 Zimmern samt Zubehör zu vermieten. Anzustragen Via Urs de Margina (ex Carlo Desfranceschi) Nr. 35, Parterre links. 2173

Zu mieten gesucht:

Kleine möblierte Wohnung mit Zimmer, Kabinett und Küche wird zu mieten gesucht. Unter „B. C.“ an die Administration. 2179
3 Offiziere suchen möblierte Wohnung mit 3 bis 4 Zimmern. Angebote unter „Offiziersheim“ an die Administration. 2168

Offene Stellen:

Eine Frau oder ein Mädchen wird gegen gute Bezahlung für täglich zweistündige Beschäftigung gesucht. Via Ercole 21, Mezzanin rechts. 00

Zu verkaufen:

Kavalleriefädel, neu, billig zu verkaufen. Adresse in der Administration. 2180
Schlafzimmermöbel, komplett, samt Einsätze und Matratzen sind zu verkaufen. Via Marte Nr. 9, Parterre, 2. Tür links; von 12 bis 2 Uhr nachmittags. 1272
Gut erhaltener Winterrock, sowie verschiedene Herren- und Damenkleidungsstücke billig zu verkaufen. Zu besichtigen ab 5 Uhr nachmittags, Sonntags auch vormittag. Adresse in der Administration. 2174
Eine Partie Feldpostkarten für Wiederverkäufer ist bei der Firma Sof. Krmpotic zu haben.
Ein Kinderwagen ist sehr billig zu verkaufen. Anzustragen Via Ostia 3, 1. St. links, von 12 bis 2 Uhr. 2449

Zu kaufen gesucht:

Gasofen für Wohnzimmer zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter „A. B.“ an die Administration. 2177

Verchiedenes:

Märzschlag. Machte Dir keine Sorgen, ich bin gesund. Gruß Rudi. 2176
Angenehme Schlafstelle finden nur deutsche nette Arbeiter. Adresse in der Administration. 2178

Neue Kalender 1916.

Uhland's Ingenieurkalender. K 5.—
Geller's Oesterreichischer Juristenkalender. K 3.50.
Taschenbuch für Zivilärzte. K 3.50.

Vorrätig bei

E. Schmidt, Buchhandlung, Pola, Foro 12

EINLADUNG

zu der am 23. November 1915 um 5 Uhr nachmittags im
POLITEAMA CISCUTTI stattfindenden

Wohltätigkeits-Vorstellung

zugunsten des „Roten Kreuzes“ und der „Kaiserjubiläums-Stiftung“

Leitung: Herr A. J. KÜNZL

PROGRAMM:

1. „Osterreichs-Deutschlands Siegesruf“,
Marsch von A. J. Künzl K. u. k. Marinemusik
 2. Herr Hans Danninger, Mitglied des k. k. priv.
Theaters an der Wien
 3. „Liebestraum“, Phantasie für Piston Herr K. Ullmann
 4. „Student Müller im Himmel“, Soloszene Herr Hans Fuchs
 5. Mond Feith!
- ==== PAUSE ====
6. „Koboldspiele“, Xylophonsolo Herr A. Wysoudil
 7. Herr Heinz Fuxa, Mitglied des k. k. priv. Carl-
Theaters in Wien
 8. „Die Furcht vor der Schwiegermutter“,
Schwank in einem Aufzug von A. Ziegler

PERSONEN:

Dr. Handstein, Halsspezialist	Herr M. Feith
Ella, seine Frau	Frl. A. Langer
Melanie, Ellas Stiefmutter	Frl. V. Güntner
Johann, Diener bei Handsteins	Herr K. Ullmann

(Ort der Handlung: Berlin. — Zeit: Gegenwart.)

9. Charakterkomiker Hans Fuchs, der Liebling
des Rheinlandes (Saarbrücken)

PREISE DER PLÄTZE (MIT EINTRITT):

Logen 12 K, Parkettsitze 2 K 50 h, Parterresitze 2 K,
Galeriestühle 1 K, Parterrestehplatz 1 K, Galleriestehplatz 60 h

Der Kartenvorverkauf findet ab Mittwoch den 17. d. M. von 10 bis 12 Uhr und von 3 bis 5 Uhr
an der Theaterkassa statt

Jacobi Antinicotin-Zigarettenhülsen, Zigarren- und
Zigarettenspitze zu haben bei **Jos. Krmpotic, Pola**

Pensionierter Eisenbahner

für sachgemässe Nebenbeschäftigung bei fixem Einkommen gesucht.
Offerte unter „Keine Assekuranz“ Nr. 6530 an Haasenstein & Vogler
A. G., Wien I., Schulerstrasse 11. 114

Gegen

Ansteckung

müssen wir uns umso mehr schützen, als jetzt die verschie-
denen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern,
Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten.
Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes De-
sinfektions-Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf
vorhanden sein muß. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel
der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von
Prof. Löfler, Liebreich, Proskauer, di Vesten, Vas, Pfeiffer,
Vertun, Perlik, etc. unstrittig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede
Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas)
zum Preise von **90 Heller**

geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und
sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion
am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren
für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoformseife

ist eine feine milde Toiletteseife, welche Lysoform ent-
hält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfind-
lichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet
werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und
verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch ge-
nügt und Sie werden für die Folge immer diese ausge-
zeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer,
im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lang-
dauert. **Das Stück kostet K 1.20.**

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mund-
geruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht
und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten
und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung
verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas
Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller**
und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und
Desinfektion“ liefert auf Wunsch gratis und franko Chemiker
HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Pe-
tratschgasse 4. 112

5 Heller

kostet eine Postkarte, mittels welcher Sie über Verlangen
meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen
umsonst und portofrei erhalten. 53/2



Erste Uhrenfabrik

Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant

In Brüx Nr. 1019, Böhmen.

Nickel-Anker-Uhr K 3.80, bessere K 4.20, Alt Silber-Metall-
Rem.-Uhr K 4.80, mit Schweizer Anker-Werk K 5.—,
Kriegs-Erinnerungs-Uhr K 5.50, Radium-Taschenuhr
K 8.50, mit Wecker K 24.50, Nickel-Wecker K 2.90,
Wanduhr K 3.40. Für jede Uhr 3 jähr. schriftl. Garantie.
Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch ge-
stattet oder Geld retour. 53

Soeben erschienen:

Das Haus an der Grenze.

Roman von Edith Gräfin Salzburg. — Das neueste
Hilfsbuch. Kr. 1.35.

Vorrätig in der

Schrinner'schen Buchhandlung (Mahler).

K. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe

Kapital und Reserven zirka 247 Millionen Kronen. — Sitz in Wien.

Die Filiale der k. k. priv. Oesterr. Creditanstalt für Handel und Gewerbe wurde provisorisch nach

Laibach

verlegt und sind alle Korrespondenzen an folgende Adresse zu richten: Filiale der k. k. priv. Oesterr.
Creditanstalt für Filiale Pola — Laibach.

Politeama Ciscutti : Pola

Heute, Sonntag, um 3 Uhr nachmittags

Kino-Vorstellungen

mit nachstehendem Programm:

Die Stunde der Vergeltung.

Drama.

Die Angerman-Elfe in Nordland.

Naturaufnahme.

Klara und ihr Verehrer.

Komische Szene.

PREISE: Eintritt Parterre und Logen 60 h, Sperr-
sitz und Sitzplatz 20 h. Logen 1 K. Eintritt zur
Galerie 20 h.

Prozent des Reinertragnisses zugunsten des Roten Kreuzes.

WIENER DAMENHUTSALON

Suise Charvat

Via Ostilla Nr. 3 POLA I. St. (Polcarpo)

empfiehlt Damen- und Mädchenhüte
zu sehr mässigen Preisen.

Modernisierung alter Hüte.

Federngestecke und Blumen zum
Selbstauputzen in großer Auswahl.

113

Trauerhüte und Schleier stets vorrätig.

**Papier-
servietten**

zu haben bei

Jos. Krmpotic

Custozaplatz 1

Bei
**Blasenleiden
und Ausfluss**

und
Bayers **Kawa-Santal-
Kapseln** 111

das beste u. bewährteste Mittel.
Erfolg überraschend. Anwen-
dung ohne Berufsstörung.
Preis K 4.—, bei Voreinsendung
von K 4.50 franko rekom. Preis
für 3 Schachteln (komplette
Kur) K 10.— franko. — Diskreter
Versand. Alleiniges Depot in
der Apotheke „Zum römli-
schen Kaiser“, Wien I. Woll-
zeile Nr. 13, Abt. 12.

G. Freytags

G. Freytags

KARTE

des

Oesterreichisch-Italienischen

Grenzgebietes

Maßstab: 1-600.000 Preis K 1.20

zu haben bei

Jos. Krmpotic

Custozaplatz 1

Gegen Husten verwende man nur die altbewährten
und prämierten

Teer-Pastillen Prendini.

Unter allen bis jetzt bekannten Arzneimitteln, die
bei Brustkrankheiten verwendet wurden, nimmt
der Teer die erste Stelle ein.

Preis einer Schachtel 80 Heller.

Vorrätig in allen Apotheken.

G. Freytags Kriegskarten:

1. Österr.-russisches Grenzgebiet
2. Westrussischer Kriegsschauplatz
3. Österr.-ital. Kriegsschauplatz
4. Karte von Rumänien.

Zu haben in der

Papierhandlung Jos. Krmpotic.

Der Kredit- und Eskompteverein in Pola Custozaplatz Nr. 45

übernimmt Spareinlagen zum höchstmöglichen Zinsfuß. Jederzeitige Rückzahlung von Einlagen in beliebiger Höhe, nach Ver-
einbarung, ohne Rücksicht auf die Kriegsverhältnisse. — Verkauf und Vormerkungen auf Lose der k. k. Klassenlotterie.

WECHSELSTUBE.

Arbeitsstunden von 10—11¹/₂ vormittags und von 4¹/₂—5¹/₂ Uhr nachmittags.

Abadie- und Jacobi- Hülsen

sowie -Zigarettenpapier,
Schreibmaschinenbänder,
Kohlenpapiere, Hekto-
graphenblätter u. Tinte,
chinesische Tusche,
Stempelkissen, Reißnägeln

zu haben bei

Jos. Krmpotic

Pola, Custozaplatz 1

Um rotes Gold.

Roman von Erich Friesen.

24

Nachdruck verboten.

„Aufsinn! Schwagen Sie kein sentimentales Zeug daher!“, spöttelte Lord Roberts, die Beine übereinander schlagend und sich behaglich in die kutschende Sofaecke zurücklehrend. „Ich verspüre nicht die geringste Lust, meinen Namen der Firma einzuverleihen. Sie erhalten einen anderen Kompagnon: Heinz Althoff.“

Abrian van der Straaten erblich jählings. Fester umklammerte er die Stuhllehne.

„Heinz Althoff mein Kompagnon —“ murmelte er wie geistesabwesend — „Der Sohn des Mannes, der —“

— „der vor zwei Jahren auf der Löwenjagd verunglückte,“ fiel Lord Roberts kalt ein. „Ich sagte es Ihnen ja schon vor acht Tagen.“

„Sie sagten mir nur, daß Herr Althoff mir vorübergehend bei der Arbeit helfen sollte, aber nicht, daß er mein Kompagnon —“

„Nah, das ist ja ganz egal!“

„Nein, das ist nicht egal, Mylord. Wie werde ich es ertragen können, den Sohn des Mannes stets vor mir zu sehen, den ich —“

„Spielen Sie doch nicht auf einmal den Morastischen, mein „Bester!“ höhnte der andere. „Sie wissen nur zu gut, wir stecken augenblicklich in einer bösen Patsche, aus der wir uns wieder herausarbeiten müssen. Dieser Helfer in der Not soll der junge Althoff sein. Er interessiert sich für unser Unternehmen. Er tritt in die Firma ein, nimmt teil an den Gewinnen —“

„An den Verlusten, wollen Sie sagen!“ unterbrach ihn van der Straaten finster.

„Se nachdem . . . Und hier bei Ihnen zu Hause —“ lenkt Lord Roberts, sich prüfend im Zimmer umblickend, ab — „wie steht es da?“

„Hier bei uns zu Hause?“ Abrian van der Straaten bedeckte die Augen mit der zitterigen Hand, damit der andere die aufquellenden Tränen nicht bemerke. „Hier bei mir zu Hause steht es so, daß ich manchmal nicht weiß, woher ich ein Stückchen Fleisch oder einen Laib Brot für Frau und Kind hernehmen soll.“

„Und die Zehnpfundnote, die ich Ihnen vorgestern gab?“ warf Lord Roberts mit gut gespielterm Ernst an ihn.

„Damit habe ich die allerdrückendsten Schulden bezahlt.“

„Nur so! Sehen Sie, wie gut es ist, daß ich Ihnen einen Kompagnon gebe? Der junge Althoff wird Ihre pekuniäre Lage etwas verbessern.“

Abrian van der Straaten sank immer mehr in sich zusammen.

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Heinz Althoff Geld mit ins Geschäft bringt?“ stieß er fast atemlos heraus.

„Natürlich will ich das sagen,“ lachte Lord Roberts zynisch. „Glauben Sie, wir könnten jemand ohne Geld gebrauchen? Er bringt ganze zweitausend Pfund Sterling mit. Sie verstehen —“

„Ja, ich verstehe,“ hauchte van der Straaten mit versagender Stimme.

Entsetzen malte sich in seinen Zügen.

7.

Inzwischen hatte Frau Wilhelmine nicht lange Zeit gehabt, über das seltsame Benehmen ihres Mannes nachzudenken. Die Kinder nahmen sie sofort in Anspruch.

„Ruhig, Fröh, der Vater kommt gleich wieder! . . . Geht jetzt an eure Schularbeiten, Hansi und Mary! . . . Paulchen, willst du wohl artig sein und Wilhelminchen nicht schlagen? . . . Du wirst gleich vom Stuhle fallen, Abrian; sei doch vorsichtig!“

Nachdem die Rinderschar einigermaßen zur Ruhe gebracht war, legte Frau Wilhelmine Klein-Johny in sein Bettchen, deckte ihn behutsam mit einer wollenen Decke zu und kühlte seinen Puls. Er ging, wie es ihr schien, gleichmäßiger und kräftiger.

Von der momentanen Sorge um das Kind befreit, setzte sich die geplagte Mutter auf einen Stuhl neben das Bettchen und ließ ihren Gedanken freien Lauf . . .

Wer mochte nur der vornehme Fremde sein? Und was konnte er mit Abrian zu verhandeln haben? Wie elegant der Lord aussah! Und wie interessant! Was für feine Lackschuhe er trug und was für eine große Brillantnadel in der weißen Kravatte! Wie schön lang und wohlgepflegt sein Schnurbart war! Und erst seine Augen! . . . Ueber diese Augen kam Frau Wilhelmine gar nicht hinweg. Solche blickten glühenden und doch aufleuchtenden Augen, deren Blick einen zu durchbohren schien — solch seltsam anziehende und auch wieder Gruseln erweckende Augen hat die brave, schlichte Frau noch nie gesehen . . .

Die Unterredung nebenan dünkte ihrer Neugier zu lange. Wenn der Lord doch nur erst wieder sichtbar würde! Vielleicht könnte auch sie noch ein bißchen mit ihm plaudern, ihm einen leisen Wink wegen Abrian geben! . . .

Und plötzlich stieg in ihrem einfachen Hirn der philosophische Gedanke auf, ob nicht Menschen, die ein gutes Stück Fleisch und einen kräftigen Trunk im Magen haben, vielleicht zugänglicher wären, als Menschen mit leerem Magen.

Rasch eilte sie in die Küche und befahl der mürrisch am Herd hockenden Negerin, zwei Hammelkotelettes beim nächsten Schlächter zu holen.

Polly machte Einwendungen. Der Schlächter wollte nicht mehr borgen, bis die Rechnungen beglichen wären.

Da holte Frau Wilhelmine aus der Tiefe ihres grauen Wollrockes ihre umfangreiche Haushaltungsbörse, in der, wie stets, auch heute tiefster Ebbestand war. Sausen suchte sie zwei Schillinge zusammen und zählte die kleinen Münzen der Negerin in die Hand.

„Hier! Lauf, was du kannst, Polly! Zwei Kotelettes bringst du, wo du sie herbekommst! Und vergiß nicht etwas Seegebäck. Rasch, rasch!“

Kopfschüttelnd humpelte die Alte davon. Frau Wilhelmine aber bedachte mit verblüffender Geschwindigkeit den Fettschmalz und stellte Weißbrot, frische Butter, Marmelade und Käse auf die großgebäumte Damastdecke — ihr Prachtstück, das sie fast nie benutzte.

Gerade, als sie damit fertig war, kam Polly mit den Kotelettes an.

Und gerade, als die Kotelettes hübsch braun gebraten waren, ging im Salon die Tür.

Hastig warf Frau Wilhelmine ihre Schürze auf den Küchenstuhl und fuhr sich ein paarmal über die unordentlichen Haare.

Dann stürzte sie hinaus in den schmalen Korridor. „O bitte, Mylord! Wollen Sie mir nicht die Ehre antun und ein Täßchen Tee bei mir trinken?“

Etwas verwundert blickte Lord Roberts die Frau an, deren Vachen noch von dem Herdfeuer und der Erwartung glühten.

„Sie sind sehr freundlich, Madame; aber —“

„O bitte, Sie dürfen es mir nicht abschlagen, Mylord! Sie kommen gewiß aus Kapstadt — der weite Weg — Sie werden hungrig und durstig sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Winter-Ausrüstungsgegenstände!

Billigste Preise!

Für

k. u. k. Kriegsmarine:

- Flotten-Anzüge
- Wintermäntel
- Bordjacken
- Kamelhaar-Pellerinen
- Tuch-Pellerinen
- Pelz-Bordjacken
- Lederjacken und Hosen
- Seebataillons-Uniformen

In jeder Größe
lagernd.

Tadellose
Ausführung.

Feste Preise!

Für

Artillerie und Infanterie:

- Feldgrüne Blusen
- Feldgrüne Reithosen
- Feldgrüne Wintermäntel
- Feldgrüne Überblusen
- Feldgrüne Pellerinen
- Regenmäntel, Regenhäute
- Flieger-Uniformen
- Lederjacken und -Hosen

Ledergamaschen, Wickelgamaschen, Kamelhaarwesten, Sweaters, Kamelhaarahosen, Leibwärmer, Pulswärmer, Kragenschoner, Brustwärmer, Schneehauben, Strümpfe, Kamelhaarsocken, Handschuhe, Schlafsäcke, Kamelhaardecken, Seidentricotwäsche. Echte Prof. Dr. Jaeger-Leibwäsche.

Großes Lager in Wäsche wie Hemden, Unterhosen, Kragen und Manschetten.

IGNAZIO STEINER

Görz

Plazza Foro POLA Plazza Foro

Triest